

Kombination von streng kontrollierter Verteilungsorganisation im Inland und freiem Einkauf im Ausland. Valutarische Schwierigkeiten werden den Kaufmann, der persönlichen Auslandskredit besitzt, nicht missen lassen. Der Konsument wird andererseits seine Rechte bis zum Äußersten zu wahren trachten, da mit der wachsenden Versorgungsschwierigkeit gerade der Konsumentenschutz oberstes Gebot werden muß.

Es werden also die Konsumentenorganisationen noch größere Bedeutung erlangen, als sie vor und während des Krieges hatten. Ihnen wird es obliegen, aus dem genossenschaftlichen Zusammenschluß Konsumenten- oder Kundenträte zu schaffen, die, mit kontrollierender und beratender Stimme, gleichgestellt den Arbeiter- und Angestelltenräten, in die Approbationsbetriebe eingeführt werden müssen. Die organisierte Konsumentenschaft, die das täglich sich erneuernde Betriebskapital der Unternehmung darstellt, muß in Zukunft als rechtlicher Teilhaber des Unternehmens erscheinen. Es dürften sich in Zukunft verschiedenartige Formen der Vergesellschaftung unserer städtischen Lebensmittelversorgung geltend machen. Vor jeglicher Schablone muß gerade auf diesem Gebiete gewarnt werden, ebenso vor einer Ueberspannung der Kommunalisierung der Betriebe. Es läßt sich theoretisch manches gutheissen, was — praktisch durchgeführt von einer nicht nur verarmten, sondern tief in Schuldenlast stekenden Gemeinschaft — nicht zum allgemeinen Besten ausfallen dürfte. Alles in allem muß von unserer zukünftigen Wirtschaft gesagt werden, daß sie nur dann zu mächtigem Aufschwung gelangen kann, wenn das Gesetz von der rationellsten und ökonomischsten Verwertung von Kraft und Stoff auf allen Wegen als Leitmotiv vorangestellt wird. Gerade dieses Gesetz wird die individuelle Erfassung wechselnder Situationen erfordern und allzu verallgemeinernde Bestimmungen über die künftige Umgestaltung unseres Ernährungswesens ausschließen.

Kultur und Geselligkeit.

Von Marianne Sainisch,

Ehrenpräsidentin des Bundes österreichischer Frauenvereine.

Wir werden verarmt, sehr verarmt sein, in einem in seinen Grundfesten erschütterten Staate, einer umgestalteten Gesellschaft leben — ist da noch Behagen, ästhetische Befriedigung, frohe Geselligkeit zu erwarten? Das soll bedacht sein.

Und wir antworten darauf mit Ja. Aber unter einer Bedingung, daß die Menschen geläutert aus dem Zusammenbruch hervorgehen. Sie werden, dem Grundzug der Menschennatur entsprechend, auch nach Glück begehren und werden es erlangen, wenn sie verstehen, es sich zu schaffen. Es gibt nach Feuerbach eine Schlangenglückseligkeit; die, welche nach dieser begehren, werden alle Hilfsmittel bald erschöpft haben, aber es gibt auch eine Glückseligkeit der Seligen, die ist unerschöpflich. Nach dieser wird unser Streben gerichtet sein müssen. Manche werden in diesen Bestrebungen zu einer Umwertung des Begehrenswertes gelangen. Vielleicht erleichtert diese Wandlung ein Blick nach Goethes Weimar.

Die Briefwechsel dieser Zeit sind Schätze, die uns fast gekannt, mitzuleben und mit den Begnadeten zu genießen. Da lesen wir von einem ansehnlichen Kunstkultus, Dichtung und Theater stehen im Mittelpunkt, aber auch die antike und moderne bildende Kunst sowie Musik erfreuen im Den-Atmen. Und die Geselligkeit steht auf dem Höhepunkt, denn sie wird genährt von hohen gemeinsamen Interessen, durch Freundschaft und Sympathie. Was beschäftigt diese Menschen alles und erhebt sie über die Mühsal des Tages? In welchem Rahmen aber, mit welchen Mitteln wird diese Geselligkeit bestritten? Wenn wir Schillers Häuschen betreten, erfährt uns fast Behmut ob der Dürftigkeit desselben, und selbst in Goethes stattlichem Hause ist der in den Glaschränken aufbewahrte Hausrat von einer lehrreichen Einfachheit. Auf diesen Teller und aus diesen Gläsern speiste und trank, was an hervorragenden Gästen nach Weimar kam, sowie das Großherzogspaar. Und womit bewirtete der Staatsminister, der freilich auch ein Dichtersfürst war, seine Gäste? Darüber erhalten wir Auskunft in Briefchen an Frau v. Stein. Goethe sieht sich einmal veranlaßt, den Großherzog zu laden, weil er ein „Hühnchen“ erhalten hat.

Gewiß, Kultur und Geselligkeit werden auch die entrechteten Deutschösterreicher erfreuen können — vorausgesetzt, daß der Friede uns fördernde Staatsrichtungen, lohnende Erwerbstätigkeit auslöst, die vor Not schützen, und vorausgesetzt, daß Männer und Frauen sich entschließen, dem Geldewollen, der Großmannsucht, der Eitelkeit, dem Tand zu entsagen, und daß sie lernen, aus ihrem inneren Reichtum unvergänglich Schätze zu heben.

Bekleidungsorgen.

Von Fina Gradesky,

Mitglied des Bekleidungsrates.

Umarbeiten, immer wieder umarbeiten — die Hausfrauen des Mittelstandes kennen seit Jahren keine andre Möglichkeit, sich zu kleiden. Aber selbst dieses Auskunftsmodell war lange in Frage gestellt, denn es hat bekanntlich an Zwirn, an Seide und dem nötigsten Schneiderzugehör gefehlt. Man mußte also zur Selbsthilfe schreiten und mußte das Ausbessern der Kleider, Wäsche, der Schuhe und Strümpfe zentralisieren. Reparaturwerkstätten wurden gegründet. Sie haben sich bewährt und werden auch das Auskunftsmodell der Zukunft bleiben. Wer kann es sich gestatten, im „Salon“ ein Kostüm um 2000 bis 3000 K. zu bestellen oder sich einen fertigen Straßenanzug um 600 bis 800 K. zu kaufen? Bis zum Abbau der Preise — wann wird er kommen? — gibt es also nichts als die Hausfrau, die mit der Hausfrau oder der Tochter des Hauses die Garderobe der weiblichen und der jüngeren männlichen Familienmitglieder herstellt, und wo sie, wie bei der erwerbenden Frau, nicht möglich ist, die Reparaturwerkstätte. Wie viele Klavierdecken, Vorhänge, Tisch- und Fensterbeden oder Leintücher wurden dort im Verlaufe der letzten Zeit gefärbt und zu Kleidern, Mänteln und Jaden verarbeitet. Auch die Wäsche ist selbstverständlich außer Haus zu waschen, ohne dadurch so jammervoll geschädigt zu werden, wie dies durch die gegenwärtigen Reinigungsmittel der Fall ist. Das Herrichten, Fleckeneinsetzen und Stopfen besorgt dann ebenfalls die Reparaturwerkstätte, die auch die Strümpfe instand hält und die Schuhe besohlt. Sie hat die Hausfrau doppelt zu entlasten, in bezug auf Geld und Zeit. Und das ist nötig, wenn der Mittelstand nicht auch äußerlich verelenden soll.

Die Hausgehilfsinnenfrage.

Von Gisela Urban,

Vorsitzende des Vereines „Einflüchelhäuser“.

Die Lösung der vielumstrittenen Frage der Hausgehilfsinnen wird im heißerstrehten radikalen Sinn eine Umgestaltung unseres häuslichen Lebens nach sich ziehen. Viele Hausfrauen zittern im Wanken vor der Zukunft, die unserm Heim droht. Mit Unrecht. Unsere Häuslichkeit beruht auf längst überholten Voraussetzungen. Die Macht des sozialen und wirtschaftlichen Umsturzes wird neue Grundlagen auch für unser Heim schaffen. Und diese Grundlagen werden der durch die neuen gesetzlichen Bestimmungen veränderten Stellung der Hausgehilfin Rechnung tragen. Was in Amerika und auch in England und andern Staaten schon längst durch einen ruhigen Entwicklungsprozess selbstverständlich geworden ist, wird nun bei uns, als Folge der allgemeinen Revolutionierung, rascher zur Reife gelangen. Auch wir werden uns an Mietwohnungen und Einfamilienhäusern erfreuen, die mit allen technischen Bequemlichkeiten ausgestattet sind, deren das auf eine verringerte manuelle Arbeit angewiesene Heim bedarf. Wir werden mit Gas und Elektrizität lachen und beleuchten, wir werden Zentralheizungen, Warmwasserleitungen, eine moderne Reibrichtfabrik, Haustelefone usw. besitzen, wir werden über verschiedene Mechanismen verfügen, die häusliche Verrichtungen, wie Schrubbürsten, Teppichreinigen usw., durchführen. Alle größeren Arbeiten, wie Fensterreinigen, Grundlächträumen, Bodenwischen, Silberputzen u. dgl., werden von eigens hierzu begründeten Anstalten oder von auf eigene Faust operierenden Personen nach festgelegten Tarifen oder nach Stundenentlohnung übernommen werden. Die Wäsche wird fertig ins Haus gebracht, die Kaufleute werden uns alles, was wir in der Küche und sonst im Hause brauchen, ins Haus liefern. Gemeinschaftsküchen — man darf hierbei nicht an die unter den unfählichen Schwierigkeiten der Jetztzeit produzierenden denken — werden unsern Tisch bestücken. Einflüchelhäuser werden in rascher Folge entstehen.

Die Kinder werden in Kindergärten und auf Spielplätzen von hierzu qualifizierten, spezialisierteren Kräften betreut werden. Kurzum, im Heim der Zukunft, das die unzulänglichen Hausarbeitsmethoden von heute beseitigen muß, wird die Hausgehilfin leichter zu entbehren sein. Und die Folge davon? Die Hausgehilfsinnen werden sich für ihren Beruf schulen müssen. Die in den Schulen nicht nur über ihre Rechte, sondern auch über ihre Pflichten belehrten Hausgehilfsinnen werden im Haushalte in der verkürzten Arbeitszeit Tüchtigeres und Vollkommeneres leisten. Nur die Uebergangszeit, die die Entwicklung des Heims der Zukunft heischt, wird den Hausfrauen noch manche Lasten und Sorgen bringen. Aber diese Uebergangszeit wird voraussichtlich noch unter einer

Das Heim der Zukunft.

Wie wird es sich gestalten?

Es kann nicht so bleiben, wie es bisher gewesen ist — das wissen wir alle. Die gesamte Daseinsführung hat sich verändert: Berufsarbeit der Frau, Nahrungsmangel, Bekleidungsorgen, hoher Lohn und verringerte Arbeitszeit des Hauspersonals — davon wird das Heim in seinen Grundfesten erschüttert. Es hat im altösterreichischen Stil sein ganz bestimmtes soziales Bild und wirtschaftliches Gepräge gehabt. Nachträglich fühlen wir ganz besonders, wie warm und freundlich es gewesen ist. Aber keine Rückblicke! Weder im Uebeln noch im Guten, sie vergenden nur Kraft. Nicht an Gewesenes, sondern an Künftiges gilt es zu denken. Wir müssen mit den Verhältnissen rechnen, wie sie sind, und trachten, auf der Basis der gegebenen Möglichkeiten das Hauswesen der Zukunft neu zu erbauen. Wie wird es sich gestalten? Welche Formen werden die Fragen der wirtschaftlichen Hilfskräfte, der Ernährung und Bekleidung, der Geselligkeit und Kultur des Heims annehmen? Und wie wird man unsere Wohnhäuser bauen, um die Hausfrau zu entlasten? Es ist interessant, darüber die Ansichten Berufener zu hören. Sie sagen:

Das Ernährungsproblem.

Von Helene Granitsch,

Präsidentin der Reichsorganisation der Hausfrauen.

Unsere Wirtschaft dürfte auf lange Zeit hinaus im Zeichen des Mangels an Rohprodukten, der beschränkten Zufuhr und der großen Teuerung stehen. Wir können uns nicht annähernd selbst ernähren, weil unser Boden viel zu arm ist an Früchten im Verhältnis zu den großen Konsumzentren der zu versorgenden Städte. Wir werden also auf das angewiesen sein, was uns das Ausland schickt, und wir werden angesichts der gesunkenen Kaufkraft unseres Geldes alle Nahrungsmittel außerordentlich teuer bezahlen müssen. Diese wirtschaftliche Not ist für Haus und Küche der Zukunft von zweierlei Gesichtspunkten aus zu betrachten. Die Entwertung des Geldes brängt die Frauen aus der eigenen Wirtschaft ins Erwerbdsleben, der Mangel an Lebensmitteln und deren ökonomischste und rationellste Verwertung erfordert aber noch weit umsichtigeres Schalten und Walten am häuslichen Herd als bisher. Die Hausfrau soll also einerseits verdienen und andererseits sich in erhöhtem Maße der Wirtschaftsführung widmen. Hier liegt der Zwiespalt. Er ist zu lösen: durch praktische Küchenwissenschaft, durch gründliche Schulung der Stellvertretung der Hausfrau, also der Hausgehilfin, und durch Zentralisierung der Lebensmittelschaffung. Wie in andern Ländern, etwa in Italien und Frankreich, so wird man überdies auch bei uns die verschiedensten Speisen schon halbgeköcht zu kaufen erhalten. Haben wir angesichts der gebundenen Wirtschaft das Hauptgewicht auf die konsumentgenossenschaftliche Lebensmittelversorgung der breiten Massen gelegt, so werden wir künftig, da mangels verlässlicher Exekutive die Ausbringung im eigenen Lande der Regierung nur spärlich gelingen will, wohl unsere Zuflucht nehmen müssen zu einer